

Aus: Oberösterreich und die November-Revolution 1918, Linz 1928

Kriegszeit und Revolution in Steyr.

Von Hans Witzany

Steyr, die Stadt der großen Waffenfabrik, wurde bei Ausbruch des Krieges sofort unter das im Jahre 1912 beschlossene Kriegsdienstleistungsgesetz gestellt. Alle mit schwerer Mühe erworbenen Arbeitszeitverkürzungen wurden für nichtig erklärt. Die Arbeiter wurden militarisiert, d. h. unter Befehl eines militärischen Leiters gestellt. Der gestrenge Herr war Hauptmann Berger. Nun konnte die Waffenfabrik den Arbeitern wieder zeigen, dass sie Niemand waren. Es wurde mit Hochdruck gearbeitet. 12 Stunden täglich, bei Tag und Nacht. Ununterbrochen klang das Täng-Täng der Maschinengewehre und der Gewehre, welche eingeschossen wurden. Es war zwar nicht so streng genau, wie zu normalen Zeiten, wenn nur viele, viele Gewehre fertig wurden.

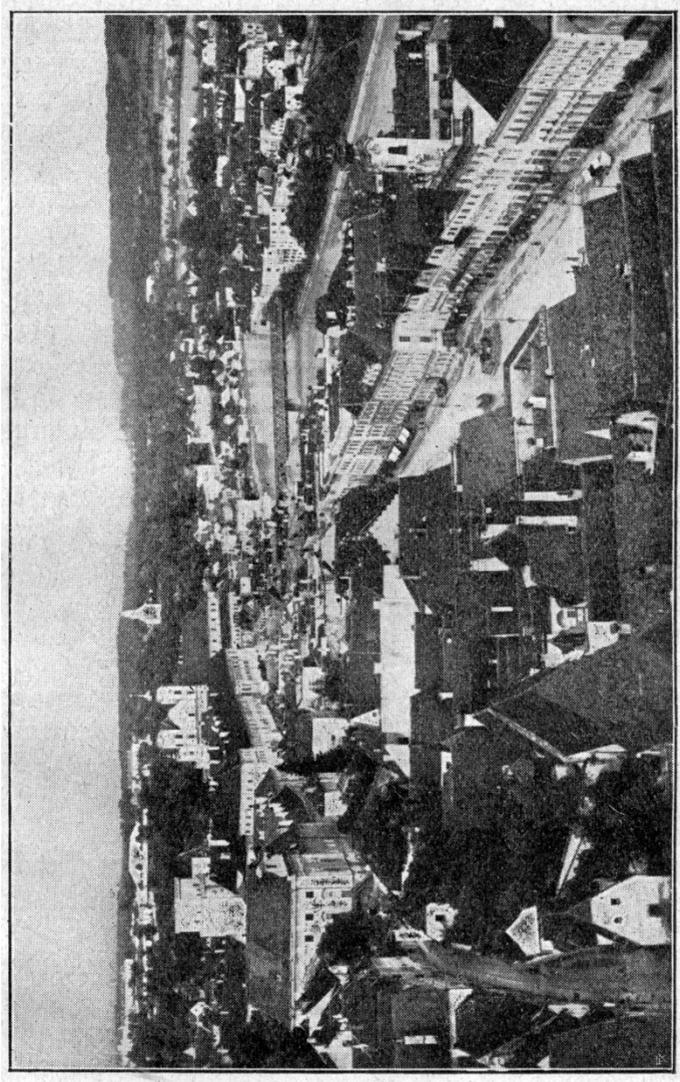
Die Arbeit der Partei aber wurde aufs äußerste eingeschränkt. Der Führer und Sekretär der Metallarbeiter Gen. Wokral wurde, obwohl „Kriegsdienstuntauglich“, unter Aufsicht gestellt. In Militärspitälern, zumeist in Wien, musste er seine Zeit verbringen, nur um ja nicht in Steyr wirken zu können. Der damalige Parteisekretär Gen. Tryzubski wurde einrückend gemacht. Und so lastete die ganze Arbeit der Führung der Partei auf meinen Schultern. Obmann der Metallarbeiter wurde Gen. Klement. Die fortschreitende Dauer des Krieges verschärfte die Anwendung der brutalsten Mittel, um jede politische und gewerkschaftliche Tätigkeit zu unterbinden. Der damalige Stadtrat Gall verstand es meisterhaft alle

Tücken des Gesetzes gegen die freien Vereinigungen anzuwenden. Jede Versammlung wurde überwacht. Nirgends war man sicher, ob nicht Spitzel anwesend waren. Um nun halbwegs das Organisations- und Parteileben zu erhalten, bauten wir den Verein „Arbeiterheim“, dessen Obmann ich war, aus. In seinem Rahmen führten wir auch das „Volkskino“, welches im „goldenen Pflug“, unter der umsichtigen Leitung des Genossen Tribrunner stand.

Da politische Versammlungen fast unmöglich waren, wurde die Ortsgruppe des Vereines „Freie Schule“ ausgestaltet. Eine geradezu überwältigende Arbeit erwuchs daraus. Als Obmann der Gruppe arbeitete ich mit einigen besonders tätigen Genossen, wie Schreiner Josef, Vinzenz Franz, Ogris Viktor und vielen sogenannten „Zehnerschaftsführern“ an dem Ausbau des Vereines. Wir wurden damals die stärkste Ortsgruppe des Reichsvereines. Über 1000 Mitglieder hatten wir. Unsere Versammlungen wurden der Mittelpunkt des geistigen Lebens. Durch den Verein gelang es in Letten, einer stolzen Zwingburg des Herrn Pirker, Bresche zu schlagen und den Vormarsch nach der schwarzen Feste Sierning anzutreten. Überall arbeiteten eifrige Anhänger einer freien Schule, als Zehnerschaftsführer und spätere Leiter der politischen Lokalorganisationen. Große Versammlungen konnten die Genossen Glöckel, Speiser u. a. abhalten. „Der Wert der Schule und der Krieg“ lautete vielfach das Thema. Und wenn das Programm erledigt, der strenge Herr Regierungskommissär verschwunden war, dann wurden erst die großen politischen Fragen besprochen.

Eine der dankbarsten Arbeiten war, den Frauen der Eingerückten den sehr oft widerrechtlich vorenthaltenen Unterhaltsbeitrag zu verschaffen. Besonders die Landgemeinden waren hier äußerst brutal. Ein großer Teil der sozialen Arbeit wurde hier im Interesse der Ärmsten mit viel Erfolg geleistet.

Die Not stieg in Steyr im Verhältnis zu anderen Orten sehr rasch. Infolge des Massenbedarfes an Menschen für die Mord-



Industrie strömten viele Tausende nach Steyr. Der Arbeiterstand erreichte die Höchstzahl von 16.500. Infolgedessen stiegen die

Lebensmittelpreise ins Uferlose. Die Löhne standen in keinerlei Verhältnis zu den Preisen der Waren. Eine echt alt-österreichische Arbeiterschaft tummelte sich in Steyr. Alle Nationen waren vertreten, aber auch allen Arten „Tachinierern“ war Steyr ein sicherer Hort. Viele Genossen mussten einrücken, um Platz zu machen irgendeinem, der auf andere Weise zum Siegen mitbeitragen wollte. Eine heiße patriotische Welle flutete über Steyr und des Genossen Popper ironische Worte „Will man siegen, muss man schmieden, Waffen an der grünen Steyr“ wurden Lebenszweck. Und die Arbeiter kamen todmüde aus der Arbeit, halbverhungert, fielen in die Bettstelle, die ein anderer soeben verlassen hatte. 10—15 Mann schliefen vielfach in einem Zimmer. Steyrs Einwohnerschaft stieg von 17.000 auf über 30.000. Nirgends ein Platz, keine Wohnung, kein Bett. Damals entstanden nur für Kriegsdauer — wie man glaubte — die Baracken, jene Elendsquartiere, in welchen heute noch Menschen hausen. Die Kasernen überfüllte das 42. Feldkanonenregiment, die Tiroler Jäger kamen und gingen, wurden gedrillt, rasch, rasch, der gefräßige Moloch Krieg brauchte Futter. Die Stadt erdröhnte von dem Massentritt der arbeitenden und kriegerischen Bataillone. Immer häufiger übertönte der Schrei „Brot“, „Hunger“ den Tageslärm. Die unerhörten Anforderungen an die Arbeiter hätten eine gute Kost erfordert, Kriegsportionen aber wie im Felde so im Hinterlande, wir verhungerten siegend.

Unsere Genossen Vertrauensmänner in dem Betriebe hatten schwere Pflichten. Die Organisation sollte erhalten, die Bewegung gefördert, die Wünsche der Arbeiter erfüllt werden. Wie oft saßen wir beisammen, Genosse Dieminger, Fischer Karl, Schmied Robert, Klement Karl, Chalupka, Pristauschek, Tribrunner und ich, wie sollen wir helfen. Es war bisher gelungen, unseren Verband zu erhalten, hie und da kleine Aufbesserungen zu erreichen. Es gab keinen Kampf, nur ein Bitten. Bitten an die berüchtigte Beschwerdekommision. Kämpfen war unmöglich in dieser von Waffen starrenden

Stadt. Brüder gegen Brüder, wir schmiedeten Waffen zu unserer Unterjochung. Die Genossen Domes und Schorsch aus Wien weilten oft bei uns, ebenso Genosse Wiedenhofer, um für die Interessen der Steyrer Arbeiter zu wirken. Leider stets mit zu wenig Erfolg. Wie bescheiden waren wir, nur genügend Brot war das Verlangen.

Fünf große Bewegungen gab es in Steyr während des Krieges:

1. Der Brotstreik am 16. September 1916.
2. Der Beuschelstreik am 7. und 8. Mai 1917.
3. Die Arbeitseinstellung auf Abteilung II, H-Bau, im Juni 1917.
4. Der Jännerstreik 1918 und
5. Der große Maistreik 1918.

Schon im August 1916, Mangel an Brot, Mehl, Fett und Kartoffeln. Der Magistrat versagte, er konnte nicht genügend Lebensmittel erhalten. Alle, auch auswärts Wohnende, mussten verpflegt werden. Tagelanges Anstellen der Frauen bis tief in die Nächte, kein Brot, alle Mühe umsonst. Arbeiten — Hungern. Damals ging der Vorstand der Metallarbeiter — wir zählten damals 600 Mitglieder — zum Direktor Duffek, welcher uns versprach, sich nach Wien zu wenden und uns zu verständigen. Fertig! Inzwischen immer größere Not. Die Nachtschichtarbeiter bekamen Tage hindurch in der Pause ein elendes Sauerkraut, kein Brot, keine Kartoffeln. Am 16. September brach mittags spontan die Bewegung aus. Einige Genossen wollten, dass der Vorstand die Bewegung leiten solle, eine gefährliche Sache jedoch, weil die Auflösung der Ortsgruppe, welche angedroht, vollzogen worden wäre. Schon in der Frühe merkte man, dass was im Zuge wäre, überall große Erregung, unerhörte Erbitterung. Allüberall stehen Frauen auf den Straßen, schreien um Brot für den arbeitenden Mann, für die hungernden Kinder. Verschafft uns Brot tönt es überall auf dem Wege zur Arbeit. In großen Gruppen standen die Arbeiter und Arbeiterinnen beisammen, obwohl jede, selbst die kleinste Ansammlung verboten war.

An den Bedürfnisorten, die beliebtesten Versammlungsstätten (sogenannte Häuselparlamente), ging es stürmisch zu. Und mittags, nach der Arbeitsaufnahme brach plötzlich der Sturm los, aus allen Objekten der alten und neuen Fabrik strömten die Arbeiter ins Freie. Alles eilte auf den Stadtplatz, die anderen Betriebe, besonders die Reithoffer-Werke, schlossen sich an. Überall dröhnte der Ruf: Brot, Hunger!

Ich begab mich sofort auf den Stadtplatz, auf welchem bereits verschiedene Vertrauensmänner warteten. Nach kurzen Ansprachen an die Arbeiter, welche Gen. Klement und ich hielten, machten wir den Vorschlag, eine Deputation zum Bürgermeister zu senden. Es wurden die Genossen Klement, Dieminger Anton, Frühwald Anton, Schmied Robert, Stepanek Jaroslaw und ich sowie einige andere mittels Zuruf aufgefordert, die Wünsche der Massen dem Bürgermeister vorzutragen.

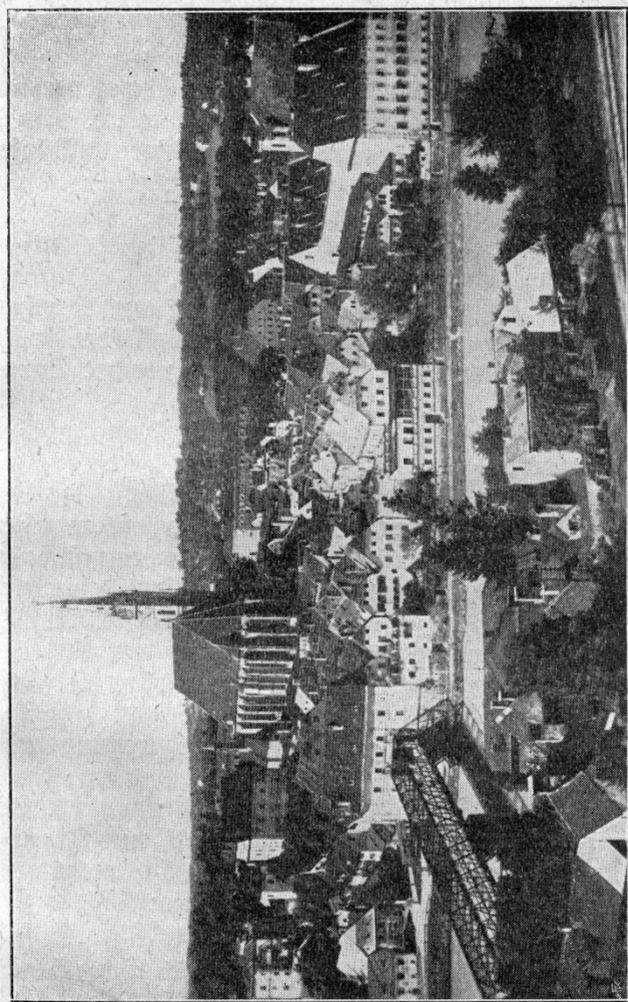
Und nun kam das Verhandeln. Ich sehe noch heute den Bürgermeister Gschaidler, furchtbar blass und erregt vor uns stehen. „Was soll ich tun, was wollen Sie, meine Herren!“

„Hören Sie denn nicht, das Volk will Brot“, war unsere Antwort.

Tosende Pfuirufe tönten vom Platze herauf, von schrillen Frauenstimmen die Rufe „Wir wollen Brot, wir haben Hunger!“

Ich sagte zum Bürgermeister, verlangen Sie dringend Brot von Linz, dann kann alles rasch in Ordnung kommen.“

Er sah ein, dass nur rasches Handeln die Situation retten konnte. Die Landesregierung sagte auch Hilfe zu. Inzwischen stieg die Erbitterung ins Maßlose, vom Balkon des Rathauses teilten wir der Masse mit, dass Brot von Linz zugesagt sei. Unsere Mahnung, zur Arbeit zu gehen, wurde mit stürmischem Protest aufgenommen. Nachdem Klement und Dieminger noch gesprochen, wurde der Bürgermeister verlangt. Mit tosendem Schimpfen wurde er empfangen, als er unserem Drängen Folge leistend auf den Balkon



trat. Er musste, ohne sich verständlich machen zu können, abtreten. Inzwischen läutete die Direktion auf, wir möchten sofort hinkommen.

Der Bürgermeister fragte: „Wer garantiert, dass mir nichts geschieht?“

Ich sagte: „Gehen Sie mit mir.“

Es dauerte eine lange Weile, bis das schwer verbarrikadierte Tor frei war. Unbehelligt kamen wir alle in die Direktion. Hier warteten die Herren General Dürfeld, Hauptmann Berger, mehrere andere Offiziere, sowie der ganze Stab der Direktion.

Oberinspektor Förster fuhr gleich Klement an: „Das hat Ihre Organisation angezettelt.“

Klement: „Nein, die Sache ist spontan ausgebrochen.“

„Das ist in der Kantine ausgebrochen“ (der spätere Herd der revolutionären Bewegung), meinte der Bureauchef Maier.

Förster frug: „Werden die Leute heute noch arbeiten?“

Darauf sagten Klement und ich: „Wenn die Leute kein Brot bekommen, werden sie nicht arbeiten gehen.“

„So, dann werden wir sie zwingen oder es müssen alle jene, die nicht zur Arbeit kommen, sofort einrücken,“ näselte jetzt der Herr General. „Es ist bereits um Militär telefoniert worden.“

Darauf meinte ich: „Vernünftiger wäre es, sofort Brot herbeizuschaffen.“

Förster behauptete, dass die ganze Bewegung arrangiert worden sei.

Ich erwiderte hierauf den Herren, wenn die Leute acht Tage kein Brot, kein Mehl, kein Fett, nur Kraut für zwölfstündige Arbeit erhalten, braucht nichts mehr arrangiert werden, da dann der Hunger diktiert.

Der General: „Ist es wirklich so arg?“

Der Bürgermeister: „Ja, es ist so, alles Schreiben und Bitten bleibt unbeachtet.“

Da wurde die Unterredung plötzlich unterbrochen, das Telefon schrillte, am Stadtplatz unerhörter Tumult.

Es wird sogar geplündert, wir sollen sofort kommen und die Leute beruhigen. In einem Auto sausten wir, Stadtrat Gall, Klement

und ich auf den Stadtplatz. Nach unserem Abgange waren viele Abmarschierende wieder zurückgekehrt, viele Bauarbeiter und besonders die Schichtler waren gekommen, ein furchtbares Schauspiel, Tausende von Menschen, alle schreiend, „Hunger, Hunger!“

Am Stadtplatz stand ein Pavillon, welcher zum Einlagern von Kartoffeln verwendet wurde. Derselbe war aufgesprengt worden. Stadtrat Gall wurde bei der Abwehr tötlich angegriffen. Wir bekamen ebenfalls unsere Hiebe. Während des Wirbels, es waren alle Fenster im Rathause eingeschlagen worden, fuhr ein dem Mehlhändler Eidenberger gehöriger Wagen, mit Mehl beladen, über den Platz. Die Menge schnitt die Säcke auf und das so heiß ersehnte Mehl rieselte auf die Straße. Unter Lebensgefahr konnten wir die Leute abhalten und das Mehl sichern. Dann kam, das Militär von Steyr war als unverlässlich nicht aufgeboden worden, eine Einjährig-Freiwilligen-Kompagnie anmarschiert. Mit aufgepflanztem Bajonett wurden der Grünmarkt, Stadtplatz und die Enge geräumt. Aber es dauerte bis 10 Uhr abends. In der Enge waren Auslagen zertrümmert und teilweise ausgeräumt worden. Es war ein heißer, verhängnisvoller Tag.

Des anderen Tages um 3 Uhr früh, kamen zwei kriegsstarke Bataillone. Aber das Wichtigste kam mit, Brot. Alles atmete auf, trotz des Heerlagers. Alle Bäckerläden, alle öffentlichen Gebäude wurden besetzt. Und dann kam eine große Kundmachung, in welcher der Bevölkerung und der Arbeiterschaft bekanntgegeben wurde, die Arbeit sofort und unweigerlich aufzunehmen, bei weiterer Widersetzlichkeit werde das Standrecht verkündet. Gefertigt war dieselbe von Heinrich Baron Dürfeld, Generalmajor und Alexander Wagner, k. k. Statthaltereirat. Nun fing die Rache an. Verhaftungen wurden eingeleitet und viele, viele wurden einrückend gemacht.

Man wollte die Sache den Organisationen zuschieben, um diese leichter auflösen zu können. Scharfen Verhören wurden die

Genossen Vertrauensmänner unterworfen. Strenge Strafen wurden über die „Plünderer“ verhängt, die jedoch nicht in Vollzug gesetzt wurden, denn die Arbeiter mussten ja schmieden. Dass nichts weiteres mehr passierte, ist trotz der furchtbaren Erregung lediglich ein Beweis der Disziplin der Arbeiter.

Die Steyrer Organisationen gediehen nun erst recht. An die 1500 Metallarbeiter waren im Verbannde. Die Ernährungsverhältnisse waren etwas besser geworden. Der Arbeitertag zu Beginn November 1916 in Wien brachte neuen Mut. Steyr schloss sich der von Fritz Adler und Danneberg geführten Linken an. Unter den 17 Genossen, die mit allen Mitteln den Krieg verhindern wollten, war auch ich. Am 16. November musste ich einrücken mit dem Steckbrief „Militärfeindlich, politisch unverlässlich“ versehen. Fast alle Arbeiter, welche einrückend gemacht wurden, waren mit P. U. klassifiziert.

Der Beuschelstreik am 7. und 8. Mai 1917 ging von der Kantine aus. Nach langem, gab es wieder einmal „Beuschel“, aber in einem Zustand, ungeputzt, mit den Borsten versehen, war das Fleisch verarbeitet worden. Die Erregung wurde so groß, dass die ganze Arbeiterschaft die Arbeit einstellte. Die Bemühungen der Genossen Klement, Dieminger und Stepanek, Ruhe zu schaffen, waren vergebens. Eine Vertrauensmänner-Versammlung hatte ebenfalls kein befriedigendes Ergebnis. Genosse Schorsch erschien anderen Tages und es gelang diese Bewegung einzudämmen. Es war eine unpopuläre Sache. Dieser Streik, der keine so große Ursache wie die 1916er Bewegung hatte, war letzten Endes der Kriegsmüdigkeit aller zuzuschreiben. Immer öfter ertönte der Ruf: „Wir wollen keinen Krieg mehr!“ Die bunt gemischte Arbeiterschaft Steyrs hatte massenhaft viele Kriegsgegner unter sich, doch konnte ein Umsturz noch nicht gewagt werden, denn zu fest war noch die Macht der Monarchie. Zu viel standen noch willig an den Fronten. Doch der Umsturz in Russland revolutionierte die Massen.

Ausharren im Streik, früheres Ende des Krieges, hofften viele. Es waren aber die Brüder an den Fronten noch nicht dazu bereit. Ein gewaltsames Auflehnen wäre mit fürchterlichen Opfern gebüßt worden. Es war ein Widerstand auf allen Linien zu spüren. Am 3. Juni 1917 brach in Abteilung II, H-Bau, ein neuer Wirbel los, und zwar Lohnstreitigkeiten. Diesmal marschierte stets alarmbereites Militär ein. Es waren durchwegs junge Leute, die zu allem fähig gewesen wären. Die Bewegung war dadurch rasch unterdrückt worden. Viele Kollegen wurden wieder verhaftet und einrückend gemacht. Es gelang der Organisation eine Teuerungszulage zu erreichen. Ende des Jahres 1917 war die Lage schon furchtbar geworden. Ein elendes Maisbrot, total zerfallen, wurde den Frauen mit der Schaufel in die Tasche gegeben. Verzweiflung, Wut, beherrschte alle. Elendes Mehl, 3 Dekagramm Fett, Fleisch war ein Luxusartikel. Als ich zu Weihnachten 1917 auf Urlaub in Steyr weilte, den Vertrauensmännern von Russland und seiner Arbeit erzählte (ich stand damals in Rumänien, wo wir durch Flugblätter aus den Aeroplanen über Russland informiert wurden), da ging ein Raunen durch die kampferprobten Männer. „Wir müssen es auch russisch machen.“ „Gründen wir Arbeiter- und Soldatenräte.“

Von Wiener-Neustadt aus wurde die Jännerbewegung in Szene gesetzt, es wurde eine umfassende Sache, an der die radikalen Elemente mit Begeisterung mitarbeiteten. Es kam dann der große Jännerstreik 1918. Der Wille der Massen gipfelte in der Forderung: „Schluss mit dem Kriege.“

Am Wieserfeld fanden große Versammlungen statt, in welchen die Genossen Dieminger, Klement und Scheer referierten. Es war dann eine stürmische Sitzung in der Direktionskanzlei, bei welcher außer den Vertrauensmännern, die Direktion, Oberst Roherer und Major Berger anwesend waren. Die Bewegung wurde nach drei Tagen eingestellt, weil die heutige Tschechoslowakei nicht mit ein-griff. Es war an diesem Misserfolge das Feststehen der Front die

Ursache. Nach diesem den Frieden gewidmeten Kampfs mussten viele wieder einrücken. Unter anderen auch die Genossen Sichelrader, Heumann und Schreiner.

Der Maistreik 1918.

Nach der erwähnten Streikbewegung, die resultatlos in Steyr für uns verlief, nahm die Unzufriedenheit unter der Arbeiterschaft immer mehr zu, die Ernährungskrise stieg von Tag zu Tag, die Entlohnung blieb selbstverständlich weit hinter den Teuerungsverhältnissen zurück, alle Bemühungen, eine weitere ausreichende Teuerungszulage zu erhalten, scheiterte an dem hartnäckigen Widerstande der Direktion, wir hatten wohl etwas bekommen, aber viel zu wenig. Wir hatten etwas erreicht, jedoch die Arbeiterschaft war nicht damit zufrieden, es gab vor dem Direktionsgebäude wieder eine Demonstration. Es war damals auch Generaldirektor Schick anwesend. Er erklärte uns ob dieser Demonstration kurz und bündig, wenn wir nicht die Leute bewegen können, auf ihre Arbeitsplätze zurückzukehren, zerreißt er den Anschlag, betreffend die Teuerungszulage, vor unseren Augen. Was blieb uns übrig als wieder im Interesse der Gesamtheit der Arbeiter das unangenehme, nervenzermürende Amt der sogenannten „Bremserei“ zu übernehmen. Viele Kollegen hatten damals keine Ahnung und haben es vielleicht heute noch nicht erfasst, welch aufreibende Tätigkeit damals und auch heute noch das Amt eines Vertrauensmannes erfordert. Von einem Teil der Arbeiterschaft als Verräter und als von der Direktion gekauft angesehen, bedroht von der Direktion und den Behörden als Spione der Entente und als Landesverräter hingestellt, war stets unser Los.

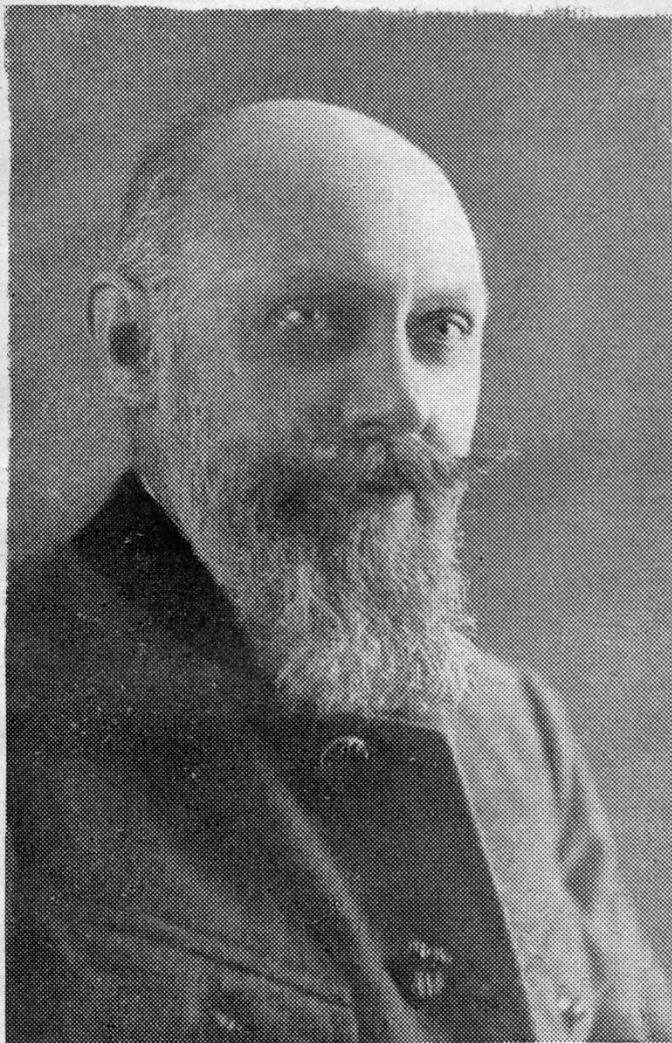
Um der Arbeiterschaft doch wieder eine bessere Entlohnung zu verschaffen, wurde Anfang April eine Eingabe an die Lohn- und Beschwerekommission in Linz verfasst und eingesendet. Diese wurde durch Betreiben der Direktion von der Kommission in

keinem für die Arbeiter befriedigenden Sinn erledigt und somit die Erregung der Arbeiterschaft auf das höchste gesteigert. Es bildeten sich im Geheimen Komitees, welche unablässig tätig waren, wieder eine große Bewegung in die Wege zu leiten.

Es war einige Tage vor den Pfingstfeiertagen, an einen Dienstag (14. Mai). Klement und Dieminger wurden nachmittags zu Oberinspektor Förster gerufen und ihnen mitgeteilt, dass die Kollegen auf Objekt VI (alte Fabrik) die Arbeit verweigerten, wir sollen Ordnung machen. Schön gesagt! Beide wussten damals schon, dass sie vor einer ungemein schwierigen Situation standen. Unten angelangt, wurde beiden von einem Kollegen (Frimel) bedeutet, wenn ihr schön bremsen könnt, dann versucht es nur die Leute zu beruhigen, viel Glück werdet ihr nicht haben! Ach was, lassen wir es kommen wie es will, ich mag nicht mehr bremsen, so Dieminger. Es ist vielleicht gerade letzterem Kollegen viel Unrecht geschehen. Unser Hauptzweck war, der Arbeiterschaft manchen, wenn auch bescheidenen Erfolg zu bringen, den damaligen Verhältnissen entsprechend, doch etwas. Nachdem wir das Objekt VI verlassen hatten, nahm die Bewegung rasch zu, sodass des anderen Tages die Fabrik in hellem Aufruhr stand. Nun ersuchte die Direktion die Organisation, wenigstens die neue Fabrik zu halten, aber da uns alle auch schon eine mehr oder mindere große Wurstigkeit erfasste und wir durch eine dann stattgefundene Vertrauensmännersitzung sahen, dass es unmöglich ist und eine Torheit wäre, sich für die Halsstarrigkeit der Direktion, in punkto Lohnregelung einzusetzen, schloss sich auch die neue Fabrik dem Streik an, denn ein solcher war es im richtigen Sinne. Donnerstag ruhte überall die Arbeit. Nun wurde der Kampf aufreibend, aber interessant. Es galt nun Streikposten zu stellen, diese wurden von der Kollegenschaft in wirklich opferfreudiger Weise durchgeführt, einige fuhren in die Außenorte, um dort die Arbeiter non der Arbeit fernzuhalten. Nun begann aber auch die Gegenseite ihre Maßnahmen zu treffen. Androhung mit dem Entzug der Lebensmittel und der

Ausspeisung im Betrieb der Oe.-W.-G. Die gesamte Verpflegung der Arbeiterschaft war damals in den Händen der Direktion. Die militärische Leitung sandte Patrouillen aus, um die Kollegen gewaltsam in den Betrieb zu bringen. Anschläge mit Androhung des Standrechtes erschienen. Einrückungsbefehle wurden nur so herausgeschleudert und zugestellt, denen sich viele Kollegen dadurch entzogen, dass sie nicht heimgingen und die Frauen dieselben nicht annahmen. Der Damberg war für viele damals Nachtquartier und Speisehaus, da die Frauen das Essen dahin brachten. Zum Glück waren schöne Maientage, der Himmel hatte Einsicht für die um mehr Brot kämpfenden Menschen. Trotz aller Schikanen bewahrte die Kollegenschaft eiserne Ruhe und Disziplin, bewunderungswürdig gegenüber der Nervosität der Direktion und militärischen Leitung. Um sich mit den Kollegen besprechen zu können und da wir in Steyr, wenn wir Versammlungen abhielten, überwacht und umzingelt wurden, mussten diese auswärts so in der Unterhimmel-Au und im St. Ulricher Walde abgehalten werden.

Wie es damals zuging, davon nur einiges: Wir hatten im „goldenen Pflug“ eine Vertrauensmännerversammlung, plötzlich erschien Militär. „Militär kommt!“ war der Ruf, es rette sich, wer kann. Einige sprangen aus dem Fenster auf die Frauenstiege, andere verkrochen sich am Dachboden und irgendwo hin. Eine Anzahl Kollegen konnte nicht entweichen und wurde mitgenommen. Man führte diese zum Objekt IX. Während des Weges entschlüpfte einer nach dem anderen, sodass nur ein kleines Häuflein dort anlangte. Es wurde der Werkführer Steininger wegen Übernahme gerufen, der jedoch erklärte, dass keiner von seinen Leuten dabei wäre. Der Führer der Soldaten machte ein dummes Gesicht und verärgert ließ er sämtliche wieder laufen, so kläglich endete diese Aktion. Man könnte dieser Episoden noch mehr schildern. Jedoch trotz aller dieser Machenschaften hielt die Arbeiterschaft stand und nur wenige fanden



Josef Wokral
der erste Arbeiter-Bürgermeister von Steyr.

sich

freiwillig zur Arbeit ein, die meisten davon wurden hierzu gezwungen. Nun steigerte sich aber die Ernährungsschwierigkeit. Pfingstsonntag waren die Vertrauensmänner und verlässlichen Genossen im St. Ulricher Walde beisammen, zu beraten, wie der Kampf nun weitergeführt werden solle. Zur Deckung wurden Posten ausgestellt, ganz unauffällig ein, zwei oder höchstens drei Kollegen in harmlose Gespräche vertieft, schlichen sie dem Sammelplatz zu. Nach einem Informationsbericht des Gen. Wokral und Aussprache hierüber wurde beschlossen, eine Deputation nach Wien zur Verbandsleitung zu delegieren und durch Intervention derselben eine Vorstellung beim Kriegsministerium zu erreichen, um dort an Ort und Stelle unsere Wünsche vorzubringen. Delegiert wurden Klement, Dieminger, Karl Fischer, Stepanek. Nächsten Tag dampften wir ab. Wohl bestand wenig Hoffnung, etwas zu erreichen, aber der Versuch musste wenigstens gemacht werden. Dienstag hatten wir eine Aussprache mit der Verbandsleitung. Genossen Domes und Wiedenhofer. Doch alle Bemühungen dieser Genossen, beim Kriegsministerium vorzusprechen, blieben erfolglos. Mit den Worten: „Mit streikenden, aufrührerischen Arbeitern wird nicht verhandelt,“ waren wir erledigt. Unverrichteter Sache mussten wir die Heimfahrt antreten, noch von dem Glücke begünstigt, dass wir nicht alle wegen Aufruhr verhaftet wurden. In Steyr wieder angelangt, wurde einigen die freudige Nachricht zuteil, dass sie der Einrückungsbefehl erwartet. Wir waren aber dann noch einige Tage nicht zu treffen und da derselbe eigenhändig zugestellt werden musste, verging einige Zeit, bevor wir diesen in Händen hatten. Die Ernährungskrise nahm zu. In Wien wurde uns bedeutet, wir müssen den Kampf doch beenden, es hilft ein weiteres Ausharren nichts, auch waren schon viele Arbeiter in den Betrieb zurückgekehrt, sehr viele, wie schon erwähnt mit Zwang. Eine Aktion von Kollegen, anderer Betriebe in Ober- und Niederösterreich, ja auch in Steiermark für eine große Bewegung gegen die Fortführung des Krieges, der

damals von uns schon als verloren angesehen wurde, scheiterte auch vollständig. Freitag nach Pfingsten, um 24. Mai, fand dann eine große Versammlung im Brauhausgarten statt, an der Genosse Domes teilnahm und uns die Aussichtslosigkeit des Kampfes klarlegte, es wurde nach längerer Debatte, die mit Begeisterung, Ruhe, Mut und Disziplin geführte Bewegung eingestellt. Montag wurde die Arbeit wieder aufgenommen. Wie vorausgesehen, endete auch dieser Kampf mit einer Niederlage, doch war das Ansehen der Organisation gewahrt und stieg auch dann an. Alle führenden Genossen und sehr viele andere Mitkämpfer erhielten Marschbefehl und wir verließen Dienstag unsere Wirkungsstätte. Ungewissen Verhältnissen entgegen, Tage vorher mussten schon viele uns Liebwerte das gleiche Los teilen, sehr oft wurden die Kollegen von der Oe.-W.-G. verschickt und wie Tiere unter Bewachung verladen.

Und dann kam doch das Ende.

Die Fronten brachen ein, nicht die Waffen, der Hunger hatte das Ende herbeigeführt. Nun kam unheimlich rasch die Umwälzung. Der Arbeiterrat, der Soldatenrat bekam die Geschicke der Stadt in die Hände. Es ist für den Revolutionär ein eigenes Vergnügen im bürgerlichem „Steyrer-Tagblatt-Alpenbote“, von damals zu lesen, wie das Bürgertum bangte um sein weiteres Schicksal. „Das Heer löst sich auf!“ Als dieser Schreckensruf ertönte, erfasste die Besitzenden bleiche Furcht. Vorbei aller Kriegstaumel. Am 1. November 1918 erschien ein Aufruf von Gschaider, Erb, Wokral, Karl Fischer gefertigt, der die Gründung Deutschösterreichs als selbständigen Staat anerkennt. Die Offiziere und Truppen von Steyr bekannten sich zum neuen Staat. Eine Volkswehr wurde gegründet, ein Wehrausschuss übernahm die Werbung. Die größte Sorge war die Ernährungsfrage. Die Erklärung Österreichs zur Republik wurde in Steyr mit größter Begeisterung aufgenommen. Am 13. November wurde die Neubesetzung des Gemeinderates beschlossen, von den 36 Mandaten wurden den Deutschnationalen 23, den Sozialdemokraten 10, den

Christlichsozialen 3 zuerkannt. Die nominierten sozialdemokratischen Gemeinderäte waren: Chalupka, Dedic, Fischer, Karl, Müller, Ruckerbauer, Tribrunner, Vogl, Witzany und Wokral. Von den gesamten Gemeinderäten gehören heute nur mehr die Genossen Dedic, Tribrunner und Witzany dem Gemeinderate an. Von den Bürgerlichen nicht ein einziger. Bei den Wahlen im April 1919 retteten die Deutschnationalen von ihren 23 Mandaten nur 3. Steyr wurde von uns gründlich erobert. Bei den Wahlen zur Konstituierenden Nationalversammlung im Februar 1919, wurden die Genossen Hafner und Witzany gewählt. Nicht unerwähnt sei die große Arbeitsleistung des Arbeiterrates, wo die Genossen Wimmer, Manzenreiter und viele andere Hervorragendes in der Aufbringung von Lebensmitteln und sozialistischer Werbearbeit leisteten. Viele, viele von den Wackeren, hat Freund Hein gerufen, viele weilen in fernen Landen, in alle Winde zerstreut, aber wir wissen, dass am Jahrestage des 10-jährigen Bestandes der Republik alle Lebenden in stolzer Freude der Zeit des Wirkens in Steyr gedenken. Es wurde keiner der damaligen Kämpfer untreu, überall wirken sie im Geiste des Sozialismus, werbend für die Idee, vorbereitend das große Geschehen, das Werden der sozialistischen Republik. In diesem Sinne grüßen wir die Republik und geloben, so wie bisher zu wirken an ihrem Bestande, gegen alle Feinde von außen und innen. Steyr wird ein rotes Bollwerk bleiben.

Hans Witzany